

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 42 (1969-1970)

Heft: 12

Rubrik: Heilpädagogische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

MÄRZ 1970

Zum Problem des Übertritts von Hilfsschülern an die Normalschule

Eine Untersuchung, durchgeführt von *Hans-Peter Gäng*

Aus räumlichen Gründen geben wir diese interessante Arbeit gekürzt wieder. Der Beitrag bezieht sich auf Basler Verhältnisse, demnach ist unter Sekundarschule die Oberstufe der Primarschule zu verstehen. Red.

Das Schulgesetz legt fest, daß geistig schwache Schüler in der Hilfsklasse geschult werden. Daraus ist rückwärts zu schließen: *Schüler der Hilfsklassen sind geistig schwache Kinder*. Es ist nicht anzunehmen, daß ein geistig schwaches Kind sich zu einem normalbegabten entwickelt. Der Schulweg eines Hilfsklassenkindes dürfte demgemäß in der Regel vorgezeichnet sein: Besuch der Hilfsklasse bis zum Ende der obligatorischen Schulzeit.

Wir stellen nun aber fest, daß Jahr für Jahr mehr Hilfsschüler am Ende der 5. Klasse in die Sekundarschule übertreten. Die Hilfsklassenlehrer verfolgen diese Entwicklung mit Sorge und Skepsis. Sie fragen sich, wie es dazu kommen kann, daß rund ein Viertel aller Hilfsschulkinder der 5. Klassen in eine Schule für Normalbegabte (= Sekundarschule) übertreten kann. Haben sich unsere schwachbegabten Schüler zu normalbegabten entwickelt? oder werden sie nur auf dem Papier zu Normalschülern erklärt? Handelt es sich gar nicht um Schwachbegabte, die in die Sekundarschule übertreten? Haben wir also auch nicht-schwachbegabte Kinder in den Hilfsklassen? Haben die übergetretenen Hilfsschüler in der Sekundarschule Erfolg? Was ist «Erfolg»?

Zur Abklärung dieser Fragen führte ich Gespräche mit Schulpsychologen, mit dem Rektor der Sonderklassen, mit Kollegen von der Sekundarschule und von den Mittel-

stufen-Hilfsklassen. Außerdem sammelte ich bei allen Sekundarlehrkräften von Basel und Riehen auf dem Wege einer schriftlichen Befragung (Fragebogen) Unterlagen über den Erfolg oder Mißerfolg ehemaliger Hilfsschüler in ihren Klassen. Die meisten der Befragten zeigten sich an meinen Untersuchungen interessiert und wünschten über die Ergebnisse orientiert zu werden. Es scheint, daß die aufgeworfenen Fragen aktuell sind und für alle Beteiligten Probleme darstellen, die bis jetzt nicht zufriedenstellend gelöst sind. Wer nun aber erwartet, die vorliegende Arbeit würde Lösungsvorschläge anbieten, die sich leicht verwirklichen ließen, muß gleich hier enttäuscht werden: ich sehe bei der zurzeit geltenden Schulorganisation der Sonderklassen und der Sekundarschulen keine Möglichkeit, entscheidende Verbesserungen anzubringen. Es hat sich im Laufe meiner Arbeit auch gezeigt, daß die hier darzustellenden Probleme mit so vielen anderen Fragen zusammenhängen, daß es oftmals unmöglich war, Ursache und Wirkung auseinanderzuhalten.

Zur Vorbereitung meiner Arbeit suchte ich nach entsprechender Fachliteratur. Ist die Tatsache, daß ich trotz eingehendem Studium auch der nur entfernt im Titel auf mein Problem hinweisenden Publikationen mein Thema nirgends behandelt, ja nicht einmal erwähnt fand –, einzig in zwei Reglementen über Spezialklassen im Kanton Zürich ergeht die Aufforderung an den Lehrer, einen Schüler, sobald er dem Unterricht in der Normalklasse folgen kann, probeweise in die entsprechende Klasse der Schule für

Normalbegabte zu versetzen – ist diese Tatsache ein Hinweis darauf, daß dieses baslerische Problem anderswo gar keines ist? daß Kinder von der Hilfsklasse nicht mehr in großer Zahl in die Normalschule zurückkehren?

1. Die Praxis der Schülerüberweisungen am Ende der 5. HK

Der Lehrer an einer Mittelstufen-Hilfsklasse führt seine Schüler von der 3. bis zur 5. Klasse. Am Ende des 5. Schuljahres besteht für die Schüler die Möglichkeit, entweder in die 6. Hilfsklasse oder aber in die 1. Klasse der Sekundarschule (unter Verlust eines Schuljahres) überzutreten.

Von der Möglichkeit des Uebertritts an die Sekundarschule machen jeweils erstaunlich viele Schüler Gebrauch (Statistik Rektorat Sonderklassen, Seite 332).

Die Beurteilung der Schüler, die an die Sekundarschule übertreten sollen, geschieht folgendermaßen (Zitat aus Mattmüller: Stunden- und Stoffplan für Hilfsklassen):

Zwei erfahrene Lehrkräfte der Mittelstufe der Volksschule arbeiten das Programm für die Abschlußarbeiten aus. (Die Anforderungen sind etwa so hoch gestellt, daß ihnen ein mittlerer Sekundarschüler genügen könnte – eigene Ergänzung.) Sie bestehen aus einem kurzen Diktat und aus einer Nacherzählung, aus schriftlichen und mündlichen Rechnungen.

Die Durchführung dieser Prüfungsserie wird mit den Prüfungsleitern, den Klassenlehrern und den Schulpsychologen vorbesprochen. Die Schüler können die Arbeiten klassenweise unter Anwesenheit ihres Klassenlehrers erledigen.

Dazu wird durch den Schulpsychologen ein Gruppentest durchgeführt. Nach diesen Abklärungen findet wiederum eine Besprechung statt, an welcher nach Be-

Jahr	Total Schüler aller 5. HK	Total Uebertritte an Sek.-Schule	in %
64 ¹	93	14	15
65	71	14 ²	20
66	74	19 ²	25
67	96	31 ^{2 3}	32

² davon 2 BK
³ 3 Schüler
nicht gemeldet

¹ Die entsprechenden Zahlen für die Jahre vor 1964 sind in keiner Statistik aufgeführt, da bis 1964 die Sonderklassen dem Rektorat der Primarschule Kleinbasel angeschlossen waren und keinen eigenen Rektor hatten. Das Jahr 1964 ist demgemäß als eigentliche Zäsur in der Entwicklung der Sonderklassen zu werten, sowohl in administrativer wie in personeller Hinsicht (eigenes Rektorat).

richt des Klassenlehrers über die bisherigen Leistungen des Kindes, nach Mitteilung des Arbeitsergebnisses durch den Prüfungsleiter und nach den Darlegungen des Schulpsychologen auf Grund seiner bisherigen Untersuchungen des Kindes und nach Bearbeitung des Gruppentestergebnisses, der weitere Schulungsgang für jedes Kind überprüft wird. Der Rektor teilt das Ergebnis dieser Besprechungen den Eltern mit. Dafür wurden zwei Schreiben entworfen. Die Eltern werden aufgefordert, wenn sie mit der Empfehlung nicht einverstanden sind, die Abschlußarbeiten auf dem Rektorat einzusehen und die hängigen Fragen mit uns zu besprechen.

Zu diesen Uebertrittsprüfungen stellen sich die Beteiligten wie folgt:

Die *Hilfsklassenlehrer* finden an der Art der Durchführung wenig auszusetzen. Auf Kritik hingegen stößt die Tatsache, daß überhaupt Uebertrittsprüfungen *in einem solchen Umfang* vorgenommen werden.

Für den Lehrer ergibt sich dabei nämlich folgendes Dilemma: Eines teils hat er die ihm anvertrauten Schüler in ihrer persönlichen Ganzheit nach heilpädagogischen Grundsätzen zu fördern (was sich nicht in erster Linie in glänzenden Zeugnisnoten niederschlagen kann), andern teils wird aber von ihm erwartet, daß er seine Klasse auf die Uebertrittsprüfung in rein schulischen Belangen vorbereite. Er darf dabei nicht nur die in seinen Augen sekundarschulungsfähigen Kinder berücksichtigen, sondern sollte die ganze Klasse drillen und auf Leistung bringen. Oft drängen nämlich eifersüchtige Eltern schwacher Hilfschüler auf die Erfüllung des ihnen seinerzeit bei der Hilfsschuleinweisung gegebenen Versprechens, daß

ihr Kind bei entsprechenden Leistungen am Ende der 5. Klasse in die Sekundarschule übertreten könne. Es ist schwierig, ihnen begreiflich zu machen, daß ihr Kind schwachbegabt ist. Sie lassen sich vielleicht mittels einer nicht bestandenen Uebertrittsprüfung davon überzeugen, daß ein Uebertritt für ihr Kind nicht verantwortbar ist. Was nützt einem solchen Schüler aber das ganze Leistungstraining?

Ich höre den Einwand, wer denn den Lehrer zwingt, solche wenig sinnvollen Anstrengungen zu unternehmen? Eigentlich niemand! Moralischer Druck entsteht aber

a) durch das Versprechen des Rektors an die Eltern, ihr Kind könne bei guten Leistungen nach der 5. HK an die Sekundarschule übertreten.

b) durch Statistiken, aus denen ersichtlich ist, wieviele Schüler jedes einzelnen 5.-Klaß-Lehrers in die Sekundarschule übergetreten sind.

Dadurch droht der Anschein zu entstehen, das Ziel des Unterrichtes an der Hilfsklasse sei der Uebertritt an die Sekundarschule, und die Anzahl der Uebertritte sei der Gradmesser des Erziehungs- und Unterrichtserfolges.

Die *Sekundarlehrer* finden die getroffene Lösung mehrheitlich gut. Einige wußten bisher allerdings nichts von einer solchen Prüfung (obwohl sie ehemalige Hilfschüler in ihren Klassen hatten), wenige andere schimpften, daß trotz Prüfung nur unfähige Hilfschüler in ihre Klassen gekommen seien.

Die *Schulpsychologen* haben am Prüfungsmodus wenig auszusetzen. Immerhin erachteten sie es als wün-

schenswert, wenn sie anstelle eines Gruppen-Z-Tests Einzelabklärungen vornehmen könnten. Aus Zeitmangel muß aber darauf verzichtet werden.

Die *Eltern* unserer Hilfsschüler begrüßen eine Uebertrittsprüfung. Vielfach setzen sie aber mit ihren übertriebenen Erwartungen den Lehrer unter Druck. Die Prüfungsergebnisse werden von den Eltern im allgemeinen akzeptiert.

Der *Rektor der Sonderklassen* (Zitat aus: Mattmüller: Stunden- und Stoffplan für Hilfsklassen):

Dieses Vorgehen hat sich bestens bewährt. Reklamationen sind selten. Wichtig ist diese gründliche Abklärung vor allem auch im Zusammenhang mit der frühen Erfassung der Hilfsschüler. Wenn den Eltern versichert werden kann, daß der Entwicklungsstand ihrer Kinder immer wieder im Hinblick auf die Ueberweisung in eine Normalklasse überprüft wird und daß man sich immer neu besinnt, wie dem Kind am besten zu helfen sei, lassen sie sich viel eher für die Einweisung ihres Kindes in eine Hilfsklasse gewinnen.

II. Welche Hilfsschüler treten an die Sekundarschule über?

Ausnahmslos alle Kinder, welchen ein Uebertritt an die Sekundarschule empfohlen wird, nehmen diese Chance wahr. Eine entsprechende Empfehlung abzugeben, fällt nach der Uebertrittsprüfung nicht allzu schwer, umso mehr, als die Sekundarlehrer, wenn wir uns bei ihnen nach dem Erfolg unserer Hilfsschüler erkundigten, oft zur Antwort gaben, es gehe gar nicht so schlecht; die Hilfskläbler gäben sich große Mühe und führten saubere Hefte. Im übrigen gebe es in ihren Klassen aus der Primarschule übergetretene Schüler, die nicht besser, ja oft sogar schlechter seien als die Hilfskläbler.

Einzelne Lehrer sind sogar der Ansicht, daß es in Industriequartieren Sekundarklassen gibt, deren Gesamtniveau nicht wesentlich höher liegt als dasjenige der 6.-8. Hilfsklassen.

Kann aber die Sekundarschule als Volksschule für Normalbegabte ihren Aufgaben gerecht werden und ihre Ziele erreichen, wenn sie ihre Anforderungen so weit zurückschraubt, daß auch noch Hilfsschü-

ler zu folgen vermögen? Oder: Kann die Sekundarschule ihrer Aufgabe noch gerecht werden, wenn sie zu einer Art Hilfsschule degradiert wird? Die Frage so stellen, heißt natürlich sie auch gleich verneinen.

Bernart (Zitat aus seiner Arbeit «Bildungsplan für Hilfsschulen» S. 33) meint sogar, man müsse die Volksschule (= Sekundarschule) aufwerten:

Die Volksschule kann ihren künftig erhöhten und vermehrten Aufgaben nur nachkommen, wenn sie erhöhte Forderungen an ihre Schüler stellt. So wird der Hilfsschule größere Bedeutung zufallen, als sie heute besitzt: Sie wird jenen Schülern eine abgeschlossene und gerundete volkstümliche Allgemeinbildung vermitteln, die den erhöhten Forderungen nicht entsprechen können.

Es macht den Anschein, als habe unsere Sekundarschule ihre Anforderungen zu sehr ihren Schülern angepaßt.

Wie läßt sich aber diese Anpassung nach unten und damit das Absinken des Niveaus erklären?

Die Hauptursache liegt darin, daß die Sekundarschule viele schwachbegabte Kinder aufnimmt.

Ich versuche im folgenden, die vielfältigen Gründe für dieses Verhalten darzulegen.

Vielfach müssen die Sekundarlehrer aus den 4. Primarklassen Schüler übernehmen, die eigentlich schon der Primarlehrer in die Hilfsklasse hätte einweisen müssen.

Zitate aus Briefen von Sekundarlehrern:

... Von mir aus gesehen sollten Primarschüler, die dem Unterricht der Primarschule nicht oder kaum folgen können, in jedem Falle den Sonderschulen zugewiesen werden. Immer wieder erhalten *wir* solche Schüler zugewiesen, wobei sich zeigt, daß sie von Primarlehrern mitgeschleppt wurden, zum Teil aus Mitleid, aus falschem Entgegenkommen gegenüber den Eltern, oder auch recht oft mit dem Hintergedanken, «in der KSS werde es schon gehen». Dem einen oder anderen dieser Schüler könnte durch eine rechtzeitige Einweisung in eine Hilfsklasse eine trübe Schulzeit erspart werden.

... In jeder unserer ersten Klassen sitzen drei oder vier Schüler, die vom Primarlehrer in eine Hilfsklasse eingewiesen gehörten, die wir aber gegen den Willen der Eltern nicht einer passenden Unter- richtung (gemeint ist hier die Hilfs-

klasse) zuführen können, und die dann unseren Unterricht während Jahren belasten.

Ich will hier nicht untersuchen, aus welchen Gründen der Primarlehrer es unterlassen hat, solche Schüler in die Hilfsklasse einzuweisen. Fest steht jedenfalls, daß diese schwachen Primarschüler dazu beitragen, das Niveau in einzelnen Sekundarklassen zu senken. Soll nun der Sekundarlehrer nachholen, was der Primarlehrer versäumt hat, und diese Schüler so spät noch in eine Hilfsklasse überweisen? Er wird es in den allerseltensten Fällen tun, da er sich sagen muß, daß er bei einer Zahl von 14 bis 18 Schülern in seiner Klasse doch Zeit genug habe, auch die schwächsten Schüler zu fördern. Fatalerweise aber führt die im Grunde pädagogisch verständliche Haltung dazu, daß das Niveau der Sekundarschule absinkt. Ein tiefes Sekundarschulniveau aber veranlaßt wiederum etliche Eltern unserer Hilfsschüler, Versuche zu unternehmen, ihr Kind trotz eigentlicher Hilfsschulbedürftigkeit in einer Sekundarklasse unterzubringen.

Viele Eltern fürchten um den guten Ruf ihres Kindes, wenn es in einer Sonderklasse zur Schule geht. Sie glauben, im Ansehen bei ihren Nachbarn und Bekannten zu sinken, wenn ihr Kind in einer Sonderklasse – und gar noch in der Hilfsklasse zur Schule geht. Erschwerend tritt hinzu, daß in Basel vorläufig sechste Hilfsklassen nur im Rhein-schulhaus geführt werden können, in einem Schulhaus, das seit Generationen als Spezialklassenschulhaus bekannt und (zu Unrecht) verrufen ist. Die Umwelt, die neiderfüllt oder mitleidig lächelnd das Tun und Lassen der Mitmenschen betrachtet, bestimmt durch ihre Meinung entscheidend das Verhalten der Betrachteten, die aber umgekehrt auch durchaus wieder zu der Gruppe der Betrachter zählen, wenn sie selbst ein Opfer finden, dem sie ihre mitleidige, spöttische oder hohnvolle Betrachtung angedeihen lassen können.

Viele Eltern handeln aus der Einsicht heraus, daß ihrem Kind die bestmögliche Schulbildung zukom-

men müsse. Dabei verkennen sie allerdings dessen geistige Möglichkeiten.

Leider ist es aber so, daß bei der Suche nach einer Lehrstelle ein Schüler mit einem schlechten Sekundarschulzeugnis bessere Chancen hat als ein Schüler mit einem noch so guten Hilfsklassenzeugnis. (Hier ist allerdings beizufügen, daß die Abschlußklassenlehrer der Hilfsschule über gute Beziehungen zu Lehrmeistern verfügen, die gerne empfohlene Hilfsschüler zu ihren Lehrlingen machen.) Gerade Eltern, die selbst schwache Schüler oder sogar Hilfsschüler waren, kennen die Schwierigkeiten, die sich bei der Berufswahl und bei der Stellensuche für einen ehemaligen Hilfsschüler ergeben können; in Sorge um die Zukunft ihres Kindes handeln sie – von uns aus gesehen – falsch.

Es darf hier aber nicht verschwiegen werden, daß dem größten Teil der übertretenden Hilfsschüler der Wechsel in die Sekundarschule vom Hilfsklassenlehrer empfohlen wird. Einesteils hört ja der HK-Lehrer vom relativ guten Erfolg seiner ehemaligen Schüler, andererseits will er ihnen die Chancen, die ein Sekundarschulzeugnis bei der Lehrstellensuche eröffnet, nicht verbauen. So sprechen Lehrer, Schulpsychologen und Rektor Empfehlungen aus, ohne daß sie ganz genau im Bilde wären, wie sich die ehemaligen Hilfsschüler an der Sekundarschule entwickeln. Ich denke, daß durch die vorliegende Arbeit das Wunschdenken aller am Sekundarschulübertritt Beteiligten in wirklichkeitsnähere Bahnen gelenkt wird. Meine bisherigen Ausführungen müssen den Eindruck erwecken, als käme nach meiner Meinung für ein Kind, das einmal in eine Hilfsklasse eingewiesen wurde, überhaupt kein Uebertritt an eine Normalklasse mehr in Frage. Soweit es sich um schwachbegabte Schüler handelt, trifft dies auch zu.

Neben diesen Schülern aber treffen wir in unseren Klassen auch Kinder an, die *nicht* wegen Debilität eingewiesen wurden. Ihre Zahl ist zwar noch klein und von Klasse zu Klasse verschieden hoch, sie wird aber offensichtlich größer. Es scheint

mir sehr wichtig, das Vorkommen von nicht-schwachbegabten Schülern in den Hilfsklassen hier zu vermerken.

An dieser Stelle erachte ich es als nötig, näher auf die

Einweisungspraxis des Schulpsychologischen Dienstes und des Rektorates der Sonderklassen

einzufragen.

Nach dem Wortlaut des Basler Schulgesetzes werden in die Hilfsklassen geistig schwache Kinder eingewiesen, die in den Klassen für Normalbegabte dem Unterricht nicht zu folgen vermögen und deshalb einer besonderen individuellen Behandlung bedürfen. Nach Aussagen von Schulpsychologen werden in Basel aber auch andere als geistig schwache Kinder in die Hilfsklassen eingewiesen.

Bei *chronischem Nicht-Realisieren der Begabungsmöglichkeiten* wird ein Kind wegen nicht erbrachter Leistungen in die Hilfsklasse eingewiesen, ebenso bei eindeutigen

und *krassen Begabungseinseitigkeiten*. Daneben werden auch *entwicklungsrückständige Kinder* quasi zur Rekonvaleszenz in die Hilfsklasse versetzt, wie das offensichtlich auch an andern Orten so gehalten wird.

Zum Problem der retardierten Kinder äußert sich der Rektor der Sonderklassen wie folgt:

Vielfach profitieren aber auch *entwicklungsgehemmte Normalbegabte*, die in der Normalschule als Schlußlicht entmutigt würden, vom Unterricht an der Unterstufe der Hilfsklassen. Sie werden sich jedenfalls bis zur fünften Klasse wieder aufgefangen haben, um unter Verlust eines Jahres in die fünfte Klasse der Normalschule übertreten zu können.

Ich setze hinter das Wort *jedenfalls* ein großes Fragezeichen, um die ganze Problematik dieser Erwartung und Forderung anzudeuten. Wenn ich jetzt noch anführe, daß gelegentlich sogar eigentliche Beobachtungsklassenschüler aus Platzgründen in die Hilfsklassen eingewiesen werden, so wird klar, welches breites Spektrum an Begabungen

und Minderbegabungen in einer Basler Hilfsklasse sich zeigen kann. Die Leistungsdifferenzen und die «Nahrungserwartung» zwischen der Gruppe der geistig schwachen Schüler und den eben genannten andern Gruppen wird unerträglich groß, so daß der Lehrer selbst durch eine Einteilung in Fähigkeitsgruppen bei einer Schülerzahl von 17 bis 20 dem einzelnen Schüler – und vor allem dem geistig schwachen Schüler – nicht mehr gerecht werden kann. Für meine Darlegungen teile ich die Kinder in den fünften Hilfsklassen in zwei Gruppen ein:

A: Schüler, die seinerzeit wegen geistiger Schwäche, und

B: Schüler, die seinerzeit aus andern Gründen in die Hilfsklasse eingewiesen wurden.

Ich meine, daß aus der Gruppe A per definitionem keine Schüler in die Sekundarklassen übertreten könnten, während bei Schülern aus der Gruppe B ein Uebertritt allenfalls in Frage kommen kann.

(Schluß folgt)

Methodik der Heilpädagogik

Karl Heymann

Ein Kind, das aus der Unzulänglichkeit von Anlagen oder durch Störungen in seiner Entwicklung zurückgeblieben ist, kann sich nur schlecht in die Anforderungen des Zusammenlebens einfügen. Die Gemeinschaft steht dann vor der Aufgabe, durch die Heilpädagogik diesen Kindern zu helfen. Durch diesen Beistand kann ihnen die fehlende Regsamkeit zugeführt werden, die sie nicht aus eigener Anstrengung selbst entfalten können. Nun beruht aber die Energie für den Einsatz einer solchen eigenständigen Aktivität des Menschseins auf der geistigen Regsamkeit des Ich. Diese ist in jedem Kinde durch die Tatsache veranlagt, daß es eben als ein Mensch geboren wird. Die Unzulänglichkeiten und Störungen kommen aber daher, daß diese Energien von der Seite der körperlichen und vitalen Kräfte her behindert werden.

Sobald diese einengenden Faktoren unmittelbar auf die innere Ak-

tivität der stetigen Menschwerdung störend wirken, erscheint die Unzulänglichkeit des Kindes als eine Ich-Schwäche. Dem entsprechend hat man es in solchen Fällen mit Schwächen beim Einsatz von sittlicher Anpassung zu tun und mit mangelhafter Einfügung in die Anforderungen des Zusammenlebens. Als Erscheinungsbild der krankhaften Störung tritt dann die *Psychopathie* auf. Die Aufgabe der Heilpädagogik findet dann ihr Betätigungsfeld vor allem in der Jugend-Kriminalität. Psychotherapie ist also als Behandlung der «Hüllennatur» zu verstehen.

Man hat es also bei den Aufgaben, wie sie sich der Heilpädagogik stellen, grundsätzlich damit zu tun, das Zusammenspiel von zwei gesonderten Kräftebereichen zu ordnen und zu harmonisieren. Dabei handelt es sich um die Entfaltung des eigentlichen Menschseins als einer ausgesprochen geistigen Realität und um die Verkörperung dieses Mensch-

seins in den Elementen der sinnlich faßbarer Natur.

Entsprechend der verschiedenen Verankerung des Menschseins im Seelischen und in der Natur braucht man zu ihrem jeweiligen Verstehen weitgehend unterschiedliche Methoden. Das leuchtet ohne weiteres ein, wenn man nur einmal genügend darauf achtet, daß zum Beispiel auch im Naturbereich selbst schon solche Differenzen der Methodik bestehen. Man kann zum Beispiel die Gesetze des Wachstums im Pflanzenreiche nicht nach der Art der Mechanik erfassen. Dementsprechend ist das Menschen-Verstehen von Grund auf anders angelegt als die Naturerklärungen.

Bevor man nun aber auf diesen speziellen Unterschied in der Methodik näher eingeht, stellt sich doch noch eine andere, übergeordnete Frage. Man kann nämlich in beiden Fällen nur dann von wissenschaftlich fundierten Erkenntnis-Metho-



Schulwandkarten für Geographie Geschichte Religion

Globen IRO-Schulkassetten
 Schiefertuchumrißkarten Geologische Sammlungen
 Umriß-Stempel und Karten-
 Umrißblätter aufhängevorrichtungen
 Farbige Abbildungen
 zum Einkleben in die Geographiehefte

Verlangen Sie bitte die entsprechenden Prospekte
 oder besichtigen Sie unverbindlich die große Aus-
 wahl in unserer ständigen Ausstellung. Ihr Besuch
 wird uns freuen.

Ernst Ingold + Co AG
3360 Herzogenbuchsee

Das Spezialhaus für Schulbedarf Tel. (063) 5 31 01

FIBRALO CARAN D'ACHE

Faserstift
 mit leuchtenden
 wasserlöslichen
 Tintenfarben

Absolut giftfrei
 Ideal zum Schreiben,
 Malen
 und Skizzieren

Etui zu 10 und 15 Farben
 Die Farben sind auch
 einzeln lieferbar



CARAN D'ACHE
 Schweizerische Bleistiftfabrik, Genf



Ein Fortschritt
in der
Reisszeug-Fabrikation:

Präzisions-
Reisszeuge
aus rostfreiem
Chrom-Stahl



WILD
HEERBRUGG

Dr. H. Rotzler und Dr. H. Weber

Französisch für Kaufleute

Grammatik- und Übungsbuch

Neunte Auflage 1968 260 Seiten Leinen Fr. 12.—

Die nach methodischen Grundsätzen sorgfältig aufgebaute Grammatik und die seltene Fülle praktischer Übungen, in denen die Hauptschwierigkeiten immanent wiederholt und der kaufmännische Wortschatz systematisch erweitert werden, machen das Buch zu einem Sprachlehrmittel, das sich seit dreißig Jahren durch zahlreiche Auflagen hindurch in der Praxis bewährt hat.

SCHWABE & CO · VERLAG
BASEL/STUTT GART

Bewährte Lehrmittel für Berufs- und Handelsschulen

Grundriß der Volkswirtschaftslehre

Von Dr. R. Müller

3., erweiterte Auflage, 227 Seiten. Kart. Fr. 12.50.

«Ein modernes Werk, das in gleicher Weise dem Mittelschüler, dem Studenten, aber auch dem Praktiker eine Einführung in das komplexe Gebiet der Volkswirtschaft bietet. Dem Autor ist es gelungen, in flüssiger, leicht verständlicher Sprache wesentliche Fragen und Probleme kurz, klar und deutlich herauszuarbeiten.» (Europa)

Schweizerische Staatskunde

Von Dr. A. Graf und Dr. K. Felix

7., teilweise umgearbeitete Auflage. 128 Seiten. Kart. Fr. 5.40. Logischer Aufbau und vornehme Gesinnung prägen dieses Buch. Es wurde versucht, komplizierte Zustände und staatsrechtliche Eigenheiten in einfacher Art auszudrücken.

Wirtschaftsgeographie

Von Dr. H. Hofer

5., neubearb. Aufl., 88 S. A 4 mit Beilagen, Spiralheftg. Fr. 8.50.

«Auswahl und Anordnung des Stoffes ermöglichen einen guten Einblick in die Grundlagen der Weltwirtschaft. Die klaren Formulierungen, die betont die wichtigsten Zusammenhänge von Natur und Wirtschaft herausstellen, und die aufgelockerten Texte, zum Teil in Tabellenform, sind ein Vorzug dieses Leitfadens.» (Geographische Rundschau)

Banken und Wertpapiere

Eine Einführung für Jungkaufleute aller Branchen

Von Dr. E. Stadlin

2., durchgesehene Auflage, 64 S. A 4. Mit Musterdrucken von Wertpapieren. Spiralheftung. Fr. 7.80.

«Das Buch überrascht sofort durch seine originelle Aufmachung und übersichtliche Gliederung. Schon beim ersten Durchblättern fällt die klare typographische Gestaltung auf. Der Stoff wird in überaus plastischer Form an Hand von Originaldokumenten, Textbeispielen, Abbildungen, Uebersichtstabellen und Skizzen dargestellt.» (Internationale Zeitschrift für kaufm. Bildungswesen)

Doppelte Buchhaltung

Von Dr. J. Burri und Dr. A. Märki

10., neubearbeitete und erweiterte Auflage. 140 Seiten A 4. Spiralheftung Fr. 8.—.

«Das Lehrbuch, das in methodischer Hinsicht ganz neue Wege neue Wege geht, legt durch seine Systematik und der damit verbundenen Denkschulung die Bahn für den höheren Buchhaltungsunterricht frei . . . Seit Jahren wertvolle Bereicherung des buchhalterischen Literaturmarktes.» (Dr. A. Hunziker)

Der Geschäftsbrief

Von Dr. H. Rutishauser

7., neubearbeitete Auflage, 90 Seiten A 4, Spiralheftung Fr. 6.50.

«Das Lehrmittel wird vor allem kaufmännischen Berufsschulen wertvolle Dienste leisten; es kann aber auch den geschäftskundlichen Unterricht an Gewerbeschulen befruchten. Das Heft ist eine Fundgrube guter Briefbeispiele. Jeder Korrespondenz erteilende Lehrer wird daher mit Interesse darnach greifen.» (Amtliches Schulblatt, St.Gallen)

Wegleitung und Lösungen. 76 Seiten. Fr. 8.—.

Correspondance commerciale française

Von Ch. E. Guye

Edition A: Cours complet

8., teilweise neubearbeitete Auflage. 242 Seiten. Geb. Fr. 8.—.

Dieses Lehrbuch ist unter Verwendung einwandfreier Originalkorrespondenz in einer Art zusammengestellt worden, die es zu einem wertvollen Hilfsmittel sowohl in der Handelsschulpraxis wie im Büro macht. Es darf als das Beste betrachtet werden, was auf diesem Gebiet gegenwärtig zur Verfügung steht.» (National-Zeitung)

Editions B: Cours abrégé

5., teilweise neubearbeitete Auflage. 182 Seiten. Kart. Fr. 5.50.

Durch Weglassen der Abschnitte über die Bank-, Speditions- und Versicherungskorrespondenz ist eine wesentliche Kürzung erfolgt.

Livre du maître. 40 Seiten. Fr. 6.—



Verlag des Schweizerischen Kaufmännischen
Vereins, Postfach, 8023 Zürich

den sprechen, wenn die eingeschlagenen Wege des Verstehens auf einer gemeinsamen Grundlage beruhen. Was ist also der dem Menschen-Verstehen und dem Natur-Verstehen gemeinsame Boden?

Sobald es gelingt, dieses Problem eindeutig zu lösen, kann man erst jenen Mißstand beseitigen, durch den die rein naturwissenschaftlich brauchbaren Methoden eine einseitige Vorherrschaft beanspruchen. Es zeigt sich dann der besondere Grund für die Tendenz der modernen Naturwissenschaft nach Alleingeltung. Die Gemeingültigkeit des Erkenntnisweges für *alle* Bereiche der gegebenen Wirklichkeit beruht aber keineswegs auf dieser Vorherrschaft. Die Naturwissenschaft selbst hat auf ihrem eigensten Gebiet alle Erkennbarkeit auf *sinnliche Beobachtungsergebnisse* reduziert. Diese durch Naturwissenschaft gefundene Methodik wird dort so angewendet, daß sie unbedingt Objektivität, Zuverlässigkeit und Nachprüfbarkeit als Maßstab fordert. Es wäre nun allerdings sehr bequem, wenn sich die Wissenschaftlichkeit auch aller anderen Erkenntnisse mit Hilfe dieser drei Axiome feststellen ließen. Deshalb wird dieses Prinzip ja tatsächlich so häufig angewendet (vor allem bei Medizinern und Psychologen). Aber gerade auf diesen Gebieten führt die unbedingte Ausrichtung auf diese drei Axiome zu einer verhängnisvollen Verarmung und Verödung des wissenschaftlichen Weltverstehens. Was dann noch als wissenschaftlich gesicherte Ergebnisse (etwa in der Heilpädagogik) in den Vordergrund gerückt wird, entspricht aber in seinen Ergebnissen durchaus dem Niveau eines *kulturellen Schwachsinn*s. Dann werden in gewissen Universitäts-Instituten für Psychologie und Pädagogik (München, Marburg) allen Ernstes Lernmethoden entwickelt und empfohlen, deren Kriterium ausschließlich der *momentane* Leistungserfolg ist. Danach, was in der Seele der so unterrichteten Kinder aber sonst noch passiert, vor allem welche Zerstörungen dabei drohen, darf nicht gefragt werden. Solche Sorge um das Ganze der Mensch-

werdung wird als unwissenschaftlich diffamiert.

Wie konnte es nun aber zu dieser grotesken Verzerrung des Wissenschaftsbegriffes kommen? Das war möglich, weil man die sinngemäße Beantwortung der Frage nach der Gemeingültigkeit des naturwissenschaftlich entdeckten Erkenntnisweges verfehlt hat. Diese Gemeingültigkeit stützt sich eben ganz und gar *nicht* allein auf die Kriterien von Objektivität, Zuverlässigkeit und Nachprüfbarkeit (was auch als beliebige Wiederholbarkeit gekennzeichnet wird). Was die moderne Naturwissenschaft als umfassende Methode der Wissenschaft entdeckt hat, liegt nämlich in einer ganz anderen Richtung. Sie hat es möglich gemacht, jeden Gegenstand eines Wissensgebietes zum «Beobachtungsgegenstand nach naturwissenschaftlicher Methode» zu machen. Zu einem Beobachtungsgegenstand (in diesem Sinne) entwickelt sich ein Phänomen aber immer dann, wenn die *Anschauung* und die *begriffliche Klärung* eines Objektes methodisch eindeutig aufeinander abgestimmt sind. Die Besonderheit der Begriffsbildung muß sich dem Gegenstand anpassen, bevor sie ihn verständlich machen kann. «Jeder neue Gegenstand wohl beschaut schließt ein neues Organ in uns auf» (Goethe).

Nur mit Hilfe einer solchen Abklärung wird es möglich, die Exaktheit einer wissenschaftlichen Beobachtung zu erreichen, ohne den Umfang der Ergebnisse in der Art eines kulturellen Schwachsinn einzuzengen und hoffnungslos zu verarmen. Solche Armutzeugnisse häufen sich bereits in erschreckendem Ausmaß im gesamten Bereich von Psychologie, Pädagogik und Heilpädagogik. Dabei sind dann die Entsprechungen im Zustand des individuellen und demjenigen des kulturellen Schwachsinn ganz auffällig.

In eine psychiatrische Klinik wurde einmal ein Bauer eingeliefert. Er war gebracht worden wegen eines akuten Zustandes von Verwirrung. Bei der ärztlichen Untersuchung stellte sich dann eindeutig folgendes heraus. Der betreffende Bauer hatte einen Liliputbetrieb übernommen

mit einer einzigen Kuh und wenig Ackerland. Da damit nicht auszukommen war, schaffte er einfach eine zweite Kuh an. Daraufhin merkte er aber, daß das sich nur rentieren konnte, wenn er entsprechend mehr Futter anbaute. Also kaufte er einen weiteren Acker dazu. Da aber dann die Rechnung wieder nicht aufging, besorgte er sich eine weitere Kuh. In kürzester Frist war das Gütchen vollkommen verschuldet und der Bauer wußte nicht mehr ein noch aus. Das gekennzeichnete Verhalten war nun aber die klassische Form eines Versagens durch angeborenen Schwachsinn mittleren Grades. Sobald ein Problem auftaucht, ist ein solcher Mensch absolut nicht fähig, aus einer gewissen Distanz heraus das *Ganze* der Lage zu überschauen und sich ein Urteil zu bilden. Statt dessen beachtet er jeweils nur das nächstliegende Phänomen, um dieses isoliert zu regeln. Für einen größeren Ueberblick reicht die Stärke seiner Auffassungsgabe einfach nicht aus.

Aber was macht denn die wissenschaftlich so sehr herausgestrichene exakte Forschungsmethode? Auch hier greift man immer nur das nächstliegende Phänomen – etwa wucherndes Unkraut – heraus, um es methodisch isoliert zu behandeln. Den großen Zusammenhang des Ganzen kann man nicht erfassen. Den merkt man dann erst später, wenn er sich durch Luftverpestung und hoffnungslose Wasserverseuchung ankündigt. Und dann stehen die Fachleute genau so hilflos davor, wie unser Bäuerlein vor den Folgen seiner Urteilsschwäche.

Ganz ähnliche Fehlleistungen kommen aber auch dort heraus, wo man die naturwissenschaftlichen Prinzipien von «objektiv, zuverlässig und nachprüfbar» anwendet, um damit die heilpädagogischen Einsichten zu begründen. Dann beobachtet man etwa, daß die Förderung des Lernens nicht nur beim Einzelnen, sondern durch entsprechende Anregungen in der *Gruppe* den Erfolg steigert. Sobald man die gleiche Aufgabe unter sonst gleichen Bedingungen einer Gruppe von mindestens zwei Teilnehmern stellt, wird sie

durchschnittlich schneller und besser gelöst als von jedem einzelnen. Diese Beobachtung hat sich im heilpädagogischen Unterricht in stark gesteigertem Maße bestätigt und bewährt. Das Lernen ist dort, weit häufiger als sonst, überhaupt nur im Gruppenverband möglich.

Bei den Untersuchungen des Lernvorgangs im Laboratorium hat sich dann aber noch eine andere Beobachtung ergeben. Man kann mit Hilfe von «Lernmaschinen» das Lernen erfolgreicher gestalten, wenn man die Aufgaben jedem Kind einzeln darbietet und die Lösung automatisch nur für es allein korrigieren läßt. Dabei wird also das Gegenteil angestrebt. Das Kind wird in der Vereinzelung geschult. Auch diese Methode kann in stark eingeschränkter Form heilpädagogisch angewendet werden. Als praktisches Ergebnis dieser beiden isoliert gefundenen Resultate stößt man dann auf die Methoden des Frühlernens (so bei Doman-Lückert). Bei diesen Versuchen hat sich dann als durchaus gesichert herausgestellt, daß bei bestimmten Formen von Schwachsinn das Frühlernen durchaus zu einem wichtigen Heilfaktor werden kann. Es bewährt sich sowohl in Gruppen wie im Einzelunterricht. Man rutscht dann aber sogleich in eine bedenkliche Abwegigkeit hinein, wenn man diese Einsicht weitgehend aufgestückelt betrachtet und praktisch anwendet. Dann kommt man zum Beispiel zu der Folgerung, daß man dieses Frühlernen als einen solchen Vorgang entwickelt, der ganz auf abgesonderte Leistungssteigerung ausgerichtet ist. Damit erreicht man dann aber Ergebnisse, welche die aktive Menschlichkeit im Kinde zerstören.

Es ist nämlich das Gegenteil eines Erfolges für das Frühlernen, wenn diese Kinder durch die vorverlegte Einschulung Rechnen und Schreiben lernen sollen. Das sind Ergebnisse, welche gar nichts zur pädagogischen Heilung beitragen können. Auch das Pflegen von Kinkerlitzchen-Basteleien kann nicht der Sinn des Frühlernens sein. Was diesen heilpädagogisch zu betreuenden Kindern das Frühlernen helfen kann, liegt

auf einem ganz anderen Gebiet. Man hilft ihnen, und zwar *in der Gruppe*, dazu, ihre innere Aktivität aus der Lähmung des Schwachsinn herauszuheben. Das wird aber vor allem dadurch erreicht, daß man als Lehrer immer mit ihnen wieder auf eine bestimmte Art *über die Wirklichkeit redet*. – Nicht nur das Spielen mit dem Kind fördert es, sondern ein gehäuftes Sprechen zu ihm über seine Umwelt.

Die Bedingung für diese Darreichung von Hilfen durch den betreuenden Lehrer ist dann aber nicht, daß er eine besondere Lernmethode betätigt. Es kommt vielmehr darauf an, so zu den Kindern über die gegebene Wirklichkeit zu sprechen, daß sie im Hintergrund beim Sprechenden das ganze Gewicht einer tragenden *Kultur* spüren. Davon sollte der Betreuer ganz durchdrungen sein. Damit man nun die Heilkraft dieses Kulturfaktors wirksam einsetzen kann, ist von dem Heilpädagogen eine ganz bestimmte Bedingung zu erfüllen. Niemand kann nämlich im angedeuteten Sinne in der Heilpädagogik und vor allem im Frühlernen *aufbauend wirken*, der nicht in einem speziellen Kulturbereich schöpferisch tätig ist. Die Fächerung dieser Möglichkeiten ist dabei als Seelensubstanz des Lehrers sehr breit zu sehen. Sie kann sich auf das Gebiet der Musik, der Malerei, aber auch auf das Gebiet der Philosophie oder Morphologie beziehen. Wobei nur einige Möglichkeiten zur Erläuterung des Gemeinten herausgegriffen sind.

Bei den damit aufgezeigten Zusammenhängen handelt es sich um das Ergebnis von wissenschaftlich exakt beobachteten Resultaten. Was sie von den sonst naturwissenschaftlich erarbeiteten Einsichten abhebt, ist der Umstand, daß sie als Phänomene nicht im *materiell sinnlichen* Bereich auftreten, sondern *seelische* Phänomene sind. Zu diesen Phänomenen wollen aber gewisse Seiten der Wissenschaft zwingend den Zugang verwehren. Wie das durchgeführt wird, hat *Emil E. Kobi* (Dozent für Psychologie und Heilpädagogik am Kantonalen Lehrerseminar Basel-Stadt) in einem *Tagungs-*

Bericht besonders einleuchtend ausgeführt. In diesem Bericht heißt es unter anderem: «Es wurden pädagogische Fragen – wenn überhaupt – in bedenklich unreflektierter Kalendermanier behandelt. – Die Heilpädagogik löste sich als nebulöser Schleier zwischen Neurologie und Psychiatrie auf. Die Randgebiete überwucherten (schon durch die Zusammensetzung der Hauptreferenten, die vorwiegend Mediziner waren) so sehr, daß der Kern, mit welchem sich der Kongreß zu befassen vorgab, kaum mehr sichtbar war. Das, was an heilpädagogischen Bemerkungen und Hinweisen von dieser dominierend ärztlichen Seite abfiel, war von kaum zu unterbietender Banalität und Unverbindlichkeit. Da sowohl Retro- wie Prospektiven fehlten und man sich um geschichtliche Fakten nicht kümmerte, gelang es immer wieder, Altbekanntes und längst Erdachtes in unbeschwerter Naivität als neue Entdeckung und Errungenschaft auszugeben.»*

Bei einer solchen Lage der Dinge im Bereich der offiziell durch Mediziner vertretenen Heilpädagogik ist es nicht zu verwundern, wenn die zentralen Elemente einer heilpädagogischen Methodik überhaupt nicht gesehen werden und ihre eigenständige Bedeutung sogar als unwissenschaftlich diffamiert wird. Das kann dann rückwirkend auf die Praxis der Heilpädagogik zu bedenklichen Entgleisungen führen.

So wurde kürzlich im *Basler Schulblatt* eine «Kleinkindfibel» für das Frühlesenlernen besprochen. Dabei wurden die Bedenken erwähnt, wie sie gegenüber gewissen Formen des Frühlernens geltend gemacht werden. Dazu bemerkt dann der Referent: «Um dieses und anderes in den oben erwähnten Artikeln ausgesprochene Bedenken abklären zu können, wäre es angezeigt, in einigen Basler Kindergärten Großversuche durchführen zu lassen.» Solche Großversuche empfiehlt der Rezensent deshalb, weil er selbst bei entsprechenden eigenen Versuchen

* vgl. Nr. 11 der SER.

positive Ergebnisse erzielt hat. Die Anwendung solcher Versuche kann aber doch im Bereich der Pädagogik grundsätzlich *nicht* so ausgewertet werden, daß schon der Nachweis eines eindeutigen Leistungserfolges genügt, um eine klare Beurteilung der Lernmethode selbst möglich zu machen. Solche eingleisig und völlig isoliert festgestellten Ergebnisse sind für die Pädagogik eher bedenklich oder gar irreführend. Denn man müßte auch zugleich die verschiedensten Nebenwirkungen mit erfassen können. Diese können nämlich unter Umständen derart sein, daß sie den seelischen Reifungsprozeß sogar schwer beeinträchtigen. Da solche Nebenwirkungen zuweilen erst nach Jahren offenbar werden, würden sie bei den vorgeschlagenen Großversuchen unbeachtet bleiben. Diese Gefahr droht natürlich auch dann, wenn der reine Leistungserfolg nicht zu bestreiten ist. So kann es also auch bei Anwendung des Frühlesenslernens so sein, daß man mit Nebenerscheinungen rechnen muß, welche erst nach Jahren sichtbar werden, oder auf einem durch den Versuch (als Apparat der Beobachtung) angeleuchteten Seelenbereich sich gar nicht darstellen läßt.

AUS JAHRESBERICHTEN

*Erziehungsheim Lerchenbühl,
Burgdorf*

In diesem 61. Bericht des Heimes für geistig behinderte Kinder berichten die Heimeltern noch einmal über ihre mannigfachen Erfahrungen in der Erziehungsarbeit, die sie während 29 Jahren gesammelt haben. Der Bericht verschweigt dabei nicht die großen personellen Schwierigkeiten der letzten Jahre, sie gehen aus der Personaltabelle und den Eintrittsdaten deutlich hervor. Wir finden hier das gleiche Bild wie noch in vielen Jahresberichten, die Heime sind zu Durchgangsstationen geworden. Damit aber wachsen die erzieherischen Schwierigkeiten ganz gewaltig, besonders wenn man daran denkt, daß heute den Heimen mehr und mehr Milieugeschädigte und

Man halte sich doch nur einmal vor Augen, daß man tatsächlich auch dadurch Leistungssteigerungen erreichen könnte, indem man den lernenden Kindern Drogen verabreicht. Das wird man natürlich unterlassen, weil man schon von der Medizin her genau weiß, daß die Kinder durch derartige Versuche nur allzu leicht mit seelischer Verkrüppelung bedroht sind.

Für die Methodik der Heilpädagogik bedeuten solche Perspektiven allerdings eine dringende Warnung. Sie werden hier mit kurzen Hinweisen einmal vorgebracht, weil der praktisch tätige Heilpädagoge von der Wissenschaft keine banalen Deutungen brauchen kann, aber auch keine vereinzelt Rezepten. Worauf sein entschiedenes Interesse sich vorzüglich richtet, ist die Erwartung einer fundamentalen Sicherung für sein pädagogisch heilendes Wirken. Dafür aber braucht er von der Wissenschaft die Uebermittlung von gut fundierten Einsichten, welche seine *Verantwortung* gegenüber diesen Kindern umfassend und tief in seinem sittlich-schöpferischen Menschsein begründen helfen und auch fortschreitend steigern.

sozial Schwierige zugewiesen werden. Die neuen Hilfsklassen und Sonderschulen für praktisch Bildungsfähige nehmen jetzt viele Kinder auf, die früher z. B. aus Distanzgründen im Heim ihre Schulung erhielten. Es braucht darum niemanden zu wundern, daß Heimvorsteher, Väter wie Mütter, der vermehrten Belastung ihre Gesundheit opfern. Arbeitszeitverkürzung für die einen, hat ja oft einfach eine Mehrbelastung der andern zur Folge. Und so ganz leise stellt sich einem die Frage, ob alle diese Arbeitszeitverkürzungen, auch in der Industrie, nicht sehr teuer erkaufte werden mit erschwerten Arbeitsbedingungen und damit vermehrter Arbeitsunlust. Auf jeden Fall, wenn ich an die Handwerker aus meiner Jugendzeit zurückdenke, so sind die

Lehrmittel und Schriften aus dem Verlag der Schweiz. Hilfsgesellschaft

Verzeichnis der erhältlichen Lehrmittel

Lesebücher

«Das ist nicht schwer» (Mäppli)	Fr.	
Vorfibel		3.50
Lesespiel «Lies deine Wörter» (Mappe)		8.50
Lesespiel «Lies deine Sätze» (Mappe)		8.50
«Bluemegärtli	Buch I	4.50
«Sunneland»	Buch II	4.50
«Meine Welt»	Buch III	5.50
«Vielerlei Wege»	Buch IV	6.—
«Saat und Ernte»	Buch V	6.—
«Hinaus ins Leben»	Buch VI	7.50
	mit Knigge	
Anstandsknigge allein		1.—

Rechenbücher

«Wir zählen» (Mäppli)	Heft I	5.50
«Wir rechnen» (Mäppli)	Heft II	4.—
«Mein Rechenbuch»	Heft III	4.—
«Mein Rechenbuch»	Heft IV	4.—
«Mein Rechenbuch»	Heft V	4.—
«Mein Rechenbuch»	Heft VI	4.—
«Methodische Anleitung» zu I-III		4.—
«Schlüssel» zu IV-VI (1 Heft)		8.—

Arbeitsblätter

für den Heimatkunde- u. Sprachunterricht		
«Wir messen»	Mäppli I	4.50
«Haus und Hof»	Mäppli II	4.50
«Straße und Verkehr»	Mäppli III	4.50
«Wie spät ist es?»	Mäppli IV	3.—
«Unser Kalender»	Mäppli V	3.—
«Briefe und Formulare»	Mappe VI	7.50

Verzeichnis der erhältlichen Schriften

Robins «Pädagogische Rhythmik»		Mitgl.
	24.—	18.—
Kaiser «Der Hilfsschüler und die Hilfsschule»	10.—	6.—
Brozovic «Die Eingliederung Geistesschwacher in die Arbeitswelt»	5.—	2.—
Ulshöfer «Gedanken zum Sprachunterricht an Hilfsschulen»	1.—	gratis
Kaiser «Das behinderte Kind und seine Sonderschulung»	-.50	gratis
Merkblatt für Eltern geistig behinderter Kinder	-.20	gratis
Verzeichnis geeigneter Jugendbücher für Hilfs- und Sonderschulen	-.20	gratis
Verzeichnis geeigneter SJW-Hefte für Hilfsklassen	-.10	gratis

Lehrmittelverlag SHG

Zeughausstr. 38, 5600 Lenzburg

fröhlichen und zufriedenen Gesichter in der Mehrzahl gewesen. Das aber kann man heute kaum mehr behaupten. Man hat mehr Zeit, um keine Zeit mehr zu haben für den Mitmenschen; man jammert, weil einem nichts Gefreutes in den Sinn kommt, denn eigentlich hat heute niemand ernstlichen Grund zum Jammern.

Mit großem Bedauern nehmen wir zur Kenntnis, daß sich die Heimeltern des Lerchenbühls, R. und E. Aebischer, aus gesundheitlichen Gründen zum Rücktritt gezwungen sehen. Seit 1941 haben sie durchgehalten im Bemühen um ihre Schützlinge, sind manchem Stütze und Wegweiser gewesen, haben guten Samen ausgestreut ohne nach der Frucht zu fragen. Für all diese Treue möchten wir auch von der SHG aus herzlich Dank sagen. Unsere besten Wünsche begleiten Herrn und Frau Aebischer in den wohlverdienten Ruhestand, den sie hoffentlich noch recht lange genießen dürfen.

A. Heizmann

L I T E R A T U R

Alfred Sander: *Die Sonderschulen im geteilten Deutschland*. 152 Seiten, 2 Abbildungen. broschiert DM 16.—. Carl Marhold, Verlagsbuchhandlung, Berlin-Charlottenburg, 1969.

Dem Verfasser wurde für seine Magisterarbeit an der Universität Saarbrücken zur Aufgabe gestellt, «Eine vergleichende Studie zum Auf- und Ausbau des Sonderschulwesens in der Bundesrepublik Deutschland (BRD) und der Deutschen Demokratischen Republik (DDR)» anzustellen. Für die veröffentlichte Fassung wurde das Werk revidiert und auf den neusten Stand gebracht. A. Sander hat keine Mühe gespart, in der BRD wie in der DDR Zahlen und Gesetzesartikel über das Sonderschulwesen zusammenzutragen. So war es ihm dann auch möglich, zum Teil sehr klare und übersichtliche Vergleiche zu ziehen.

Nach einer Abgrenzung der Begriffe, Zusammenstellung fachlicher und behördlicher Stellungnahmen sowie gesetzlicher Grundlagen und amtlicher Verordnungen behandelt er dann die verschiedenen Sonderschultypen in je drei Kapiteln: Die Schulungsprobleme der Hilfsschulbedürftigen, geistig Behinderten, Sprachgestörten, Gehörlosen, Schwerhörigen, Blinden, Sehschwachen, Körper-

behinderten, Erziehungsgestörten und Legastheniker. Im ersten Kapitel beleuchtet er jeweils die westdeutschen Ansichten, im zweiten die ostdeutschen und in einem dritten zieht er Vergleiche zwischen den beiden Systemen. Diese Abhandlungen zu lesen, können für einen Schweizer geradezu eine Wohltat sein. Man ersieht daraus, daß unsere Kollegen in Deutschland, vor allem in der BRD, oft unter den gleichen Problemen leiden wie wir in der Schweiz. Es sind dies vor allem die unterschiedlichen Gesetze in den einzelnen Bundesländern, die mangelnde pädagogische Zusammenarbeit und die auseinandergehenden Ansichten über die einzelnen Sonderschultypen. Was nun aber diese Arbeit besonders interessant macht, sind die daraus hervorgehenden Unterschiede zwischen einer föderalistischen und einer zentralistischen Schul- und Kultusorganisation. In beiden Teilen sind gewisse Vor- und Nachteile zu finden. In der BRD liegt die Schulhoheit in der Kompetenz der einzelnen Bundesländer. Das führt zu einer ähnlichen Ungleichheit oder gar ähnlichem Durcheinander, wie wir es in der Schweiz unter den verschiedenen Kantonen finden. Der Vorteil dieses Systems ist der, daß jedes Gebiet individuell auf die in ihm eigens auftretenden Schwierigkeiten eingehen kann. So hat man denn ganz allgemein den Eindruck, daß in der Bundesrepublik versucht wird, möglichst stark auch auf das einzelne Kind einzugehen, es nach den ihm gesetzten Grenzen zu schulen. Umgekehrt wieder ist es in der BRD (wie in der Schweiz) recht schwierig und mühsam, eine Vereinheitlichung durchzuführen, dauert es doch erfahrungsgemäß recht lange, bis jedes Kulturministerium und jeder Fachverband entsprechende Vorschläge genehmigt hat. Gerade in diesem Punkt nun ist die DDR besser gestellt. Dank ihrer zentral geleiteten Schulorganisation finden wir dort eine große Einheit unter den einzelnen Hochburgen der Sonderschulen. Diese unterstehen alle ein und derselben Gesetzgebung und Verordnung. Demgegenüber scheint aber in der DDR auch das einzelne Kind vereinheitlicht zu werden. Dies dürfte aber noch eher im Wesen eines vor allem kommunistischen Zentralismus liegen. Alle Schüler werden dort gleichermaßen politisch geschult zur besseren Einordnung in den Produktionsprozeß eines sozialistischen Staates. So geht es denn in Ostdeutschland auch nicht mehr darum, das Sonderschulkind zu einem vollwertigen Menschen zu machen, sondern vielmehr zu einem vollwertigen und voll einsatzfähigen, rentierenden und produzierenden Individuum.

Mit solchen Vergleichen zwischen «Föderalismus und Zentralismus in ihren Auswirkungen auf das Sonderschulwesen» endet das überaus interessante Werk von A. Sander. Es ist dies eine Arbeit, die jedem Heilpädagogen in der Schweiz

zum Studium nur empfohlen werden kann, lernt er darin doch die Auffassung und Ansicht über das Sonderschulwesen in zwei anderen Ländern kennen.

Wenn zum Schlusse nun noch ein Vergleich zwischen beiden, Deutschland und der Schweiz, gezogen werden darf, muß man feststellen, daß wir bei uns prozentual zur Bevölkerung und prozentual zur absoluten Zahl von sonderschulbedürftigen Kindern doch in der Erfassung am weitesten fortgeschritten sind. Fri.

NEUE SJW - HEFTE

Nr. 1040 Lucia Turnbull/Karl Rauch: *Der Knabe mit dem Mond auf seiner Stirn*.

Dieses indische Märchen ist dem Band «Der indische Fakir» entnommen. Es erzählt, wie aus der guten, schönen Gärtnerstochter eine Königin wird. Von Eifersucht getrieben, stürzen die viel älteren Schloßfrauen die junge Königin ins Unglück. Es gelingt ihnen, den neugeborenen Prinzen mit dem Mond auf seiner Stirne auszusetzen. Seine Mutter Lakshmi wird vom König verstoßen. Für den Prinzen jedoch sorgen des Königs Hund, Kuh und Pferd. Erwachsen, begegnet der Verstoßene der lieblichen Sultanstochter, an deren Seite er zur Mutter zurückfindet. Das Unrecht wird aufgedeckt und die Fehlbaren werden vom König bestraft.

Auch Spezialkläffler der Mittel- oder sogar Unterstufe vermögen der einfachen, spannenden Handlung zu folgen. Schüler mit einiger Lesefertigkeit werden sich gern selber hinter dieses Märchenheft wagen.

Nr. 1058 *Auch Tiere sorgen für ihre Kinder* von Carl Stemmler-Morath, Umschlag und Zeichnungen von Roland Thalmann.

«Gibt es etwas Lieblicheres in unserer Welt als eine Mutter mit ihrem Kind?» So beginnt der uns allen bekannte und beliebte Verfasser seine Erzählungen. In der Folge beschreibt er an vielen einzelnen Beispielen die Verhältnisse und Beziehungen zwischen Elterntieren und ihren Jungen. Von den Menschenaffen, über die Fische und Vögel bis zu den Insekten hat er aus allen Klassen die interessantesten und seltensten Fälle betreffend Pflege, Schutz, Ernährung oder Schulung der Jungtiere beschrieben. Haben Sie zum Beispiel gewußt, daß die Kaiserpinguine Kindergärten haben?

Da es ein Querschnitt durch das gesamte Tierreich ist, eignet sich das Heft kaum als Klassenlektüre zum systematischen Zoologieunterricht. Es kann aber allen Oberstufenlehrern zu ihrer eigenen Information nur empfohlen werden. Ebenso eignet es sich sehr gut als Heimlektüre für interessierte Oberstufenschüler. Fri.